

# VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung

**Inhalt:** Paris vor tausend Jahren. Originalzeichnung von H. Knackfuß. — Gefunden! Lebensbild von Maria von Koskowska. (Schluß.) — Frau Tei Watanabe. Von Eufemia von Rudriassky (mit Porträt). — Zur Gesundheit! Von Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld. — Rachel Felix und Alfred de Wuffet. Von Franz Otto Genjichen. — In Amt und Würden. Originalzeichnung von Otto Günther. — Am Siebelfenster. Von Billamaria. — Die Sehnsucht. Von Max Thiele. — Romanze. Von Eduard Rohde. — Pflaundersündchen. — Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 235. — Correspondenz. — Inserate.

## Gefunden!

Lebensbild von Maria v. Koskowska.

(Schluß.)

Sie wendete den Kopf und statt des ihm schon recht wohlbekanntes Gesichtes erblickt er ein ganz fremdes, nicht junges und hübsches, sondern ältliches und wenn nicht un-schönes, doch un-schön zusammengezogenes. Starr und eisig kalt messen die Augen den Fremden, der ihr so indiscret unter den Hut zu schauen strebte. Um sich von diesem Medusenblick zu erholen, betrachtet er in der Vorkammer des Concertsaales noch einmal die Photographien. Eine Erholung in der That — dieser Anblick. Welche Seele spricht aus diesen Zügen! Nicht in lauten, herausfordernden Tönen, sondern ganz leise, tief verschleiert. Ja, wie durch einen Schleier muß man erst hindurchdringen, um den eigenthümlichen, tiefinnerlichen Reiz dieser Erscheinung zu erfassen; für manches Auge, für ein uneingeweihtes, ist er vielleicht ganz unfaßbar.

Seinen Meditationen sich entziehend, tritt er in den fast überfüllten Raum. Die Musik, der Gesang, so schön immerhin, geht ihm leider verloren. Unausgeseht schweifen seine Augen umher, treffen auch auf Bekannte — da nickt ihm die Doctorin zu, daß ihm ein Platz reservirt sei. Allein er wendet der Blick hastig ab, denkt nicht daran, dem freundlichen Wink zu folgen. Nirgend, so weit seine Blicke reichen, eine Dame, welche das Original seines Bildes sein könnte. Nehmlichkeiten allerdings, doch nicht sie — nicht dieser seelenvolle Ausdruck, dies Milde, Weibliche! Freilich auch viel Milde, Weibliches, doch nicht gerade sie. Eigenthümlicherweise gefallen ihm selbst schöne Gesichter, deren er hier mehrere erblickt, viel weniger, als gerade diese Photographie. Wieder zieht er eins der Bilder hervor, da legt sich eine Hand auf seine Schulter. „Wen suchst Du denn so eifrig? Wir sind ja drüben, am zweiten Fenster, Dein auffälliges Wesen hat schon allgemein.“ Der Doctor bricht ab — sein Blick war auf die Photographie gefallen, welche der Assessor in der Ueberraschung fortzustecken vergaß. „Aha, also doch, wie meine Frau und Schwägerin meinte, und gar —“ Wieder stockte er.

Der Andere sagte einen raschen Entschluß. „Ich will Dir hernach mittheilen, wie die Geschichte zusammenhängt, unter der Bedingung jedoch, daß Du Deinen Damen noch nichts davon sagst.“

„Schon gut — ich schweige. Du kommst also nicht zu uns?“ Damit wandte der Doctor sich ab.

Wie er die Farbe wechselte! „sagte sich der Andere, „er muß doch sicher darauf gerechnet haben, mich zum Schwager

zu erhalten. Seine Frau ist eine Hiesige, er hat hier ausgetriebene Bekanntschaft, kennt also vielleicht mein Original.“ Dabei stieg der peinliche Gedanke in dem Assessor auf, der Mann werde doch plaudern, und die Unbekannte dann in eine Beziehung zu ihm gebracht werden, die ihr unter Umständen nicht allein unangenehm, sondern wirklich schädlich sein könnte. Um so lebhafter ist sein Wunsch, sie aufzufinden oder ihre Adresse zu erfahren, sie überhaupt kennen zu lernen. Der

Doctor sollte ihm dazu behilflich sein — allein dieser trennte sich nicht von seinen Damen, obwohl der Assessor sich auf dem Rückwege der Gesellschaft angeschlossen und ihm verthohlene Winke gab. Und offen wollte er ihn doch nicht auffordern, sich mit ihm von den Andern abzusondern — diese würden sonst neugierig werden. Daß der Doctor des Bildes nicht Erwähnung gethan, bewies das Benehmen Josephinens und ihrer Schwester, die wieder höchst liebenswürdig gegen ihn waren. Uebrigens kennt Jener sein Original wohl nicht, sonst würde er doch begieriger sein, die Geschichte, welche der Freund ihm versprochen, zu erfahren.

Am andern Vormittag saß der Assessor vor einer Conditorei der Hauptstraße, und musterte aufmerksam die vorübergehenden Damen. Da erblickte er auf dem jenseitigen Trottoir seinen Universitätsgenossen im Gespräch mit einer Dame. Klopffenden Herzens springt er auf, das ist sie! Dieses Mal irrte er nicht — dasselbe Gesicht, wie auf dem Bilde — Zug um Zug! Auch darin irrte er nicht, so dünkt es ihn wenigstens, daß eine Photographie ein sehr unvollkommener Wiederchein der Wirklichkeit sei. Die zarte frische Farbe, die Belebtheit des Gesichts und Blicks, das reich wechselnde Mienspiel machten sie viel jünger und hübscher, als auf der Karte. Die Unterhaltung mit dem Doctor ist offenbar sehr lebhaft, scheint Beide zu erregen. Es wäre zwar indiscret, dieselben zu stören, sich ungerufen einzudrängen, allein er that es sogleich, ohne Bedenken, wenn sich nicht ein für den Augenblick unüberwindliches Hinderniß dieser Absicht entgegenstellte. Es wäre auch seine Pflicht als Mann, denn sichtlich strebt sie darnach, das Gespräch zu enden, und der Doctor hält sie gegen ihren Willen auf, vertritt ihr den Weg! Leider marschirte eben eine Abtheilung Soldaten zur Parade — er konnte den Zug nicht trennen. Als derselbe zu Ende war, schoß er augenblicklich über die Straße hinüber nach dem andern Trottoir. Da stand aber nur noch der Doctor.

„Wer ist die Dame, mit der Du eben gesprochen? Und was hast Du sie gegen ihren Willen aufzuhalten?“ Sein Ton war fast drohend.

Der Andere blickte ihn finster an, sagte trozig und spöttisch zugleich: „Wer sie ist, brauchst Du mich doch nicht zu fragen. Und auf das, was wir redeten, eifersüchtig zu sein, hast Du wahrhaftig keine Ursache.“ Mürrisch wandte er sich von ihm.

Der Assessor erwog, daß Erklärungen hier ihm unmöglich machen würden, die Unbekannte einzuholen, verschob dieselben also auf gelegnere Zeit und eilte um die Ecke. Sie war indeß nicht mehr zu erblicken, obgleich er hastig die nächsten Straßen durchstreifte.



Paris vor tausend Jahren.  
Originalzeichnung von H. Knackfuß.



### Frau Tei Watanabe.

Eine biographische Skizze von Eufemia von Andriassky.

Frau Tei Watanabe, Gemahlin des kaiserlich japanischen Geschäftsträgers, Herrn Hieromoto Watanabe, aus Jeddo — jetzt Tokio — in Japan, kam im Monat April 1873 vor Eröffnung der Wiener Weltausstellung nach Wien, wohin ihr Mann, als erster Legationssecretär, den damals für Oesterreich bestimmten Gesandten, Minister Sano Tsunetami, begleitete. Herr Watanabe entstammt einer alten, angesehenen Adelsfamilie Japans, welche in Kiuj, nahe von der Stadt Kiyoto, begütert ist, und früher, ähnlich wie die alten Familien Italiens, in der Stadt selbst ein Besitzthum inne hatte, dem der jeweilige Chef der Familie, gleichsam wie ein Fürst, vorstand. Jetzt sind, wie bekannt, diese kleinen Feudalherren ihrer Macht beraubt, und ihr Eigenthum ist zum Staatsgut unter der Herrschaft des Mikado geworden. Ueberdies besitzt

insofern mächtig, daß sie jedes buchstabirte Wort niederschreiben konnte. Ein englisch-japanisches Wörterbuch von Hepburn, mit japanischer Aussprache, stand uns zu Gebote und — der Anschauungsunterricht. Ging es gar zu schwer, dann nahm ich meine Zuflucht zu Herrn Watanabe, der vollkommen gut englisch schreibt und spricht, jetzt auch schon Kenntniß der deutschen Sprache gewonnen hat.

Frau Watanabe selbst, sowie der ganze Fortgang des Unterrichtes, ihre scharfe Beobachtungsgabe und unererschütterliche Geduld, interessirten mich im hohen Grade. Dabei bildete sie sich eine eigene Mnemonik mit gleichlautenden Worten; hie und da kamen aber merkwürdige Mißverständnisse vor. Ich mußte mir Anfangs eine eigene Stilart angewöhnen, die Zeitwörter stets im Infinitiv und möglichst wenig Geschlechtswörter anwendete. Manches gelang mir instinctiv, ich möchte sagen: durch momentane Eingebung. Nach und nach aber lichtete sich der dichte Wald der Schwierigkeiten, Frau Watanabe machte genügende Fortschritte, um sich in Gesellschaften verständigen zu können, man suchte ihr — größtentheils — mit gutem Willen und redlichem Bemühen entgegenzukommen; mit einem Wort, sie acclimatisirte sich immer mehr. Ihre im ersten Winter durch das schlechte Klima zuweilen angegriffene Gesundheit kräftigte sich mehr und mehr, und indem sie also immer fester Fuß faßte, hatte sie auch weniger als früher an Heimweh zu leiden.

Als ich sie kennen lernte, trug sie im Hause stets ihren japanischen Anzug, dasselbe that ihre Dienerin Roku. Außer dem Hause hatten Beide europäische Tracht angenommen. Noch immer aber behielt sie ihre nationale Haartracht bei: das Haar aus der Stirn gekämmt, mit feinen Papierschmürchen gebunden, in flache Schleifen gelegt und durch eine kleine dolchartige Nadel fest gehalten. Seit einem halben Jahre ist auch dieser letzte Rest des fremdländischen Typus gefallen, ein einfacher Zopf von fremdem Haar, welches natürlich weder den Glanz, noch die Intensität ihres unvergleichlich schönen eigenen erreicht, krönt das kleine zierliche Köpfchen, und nur die wunderbaren Sammetaugen, der etwas gelbliche Teint, die feinen schwarzen Augenbrauen und die kleine zierliche Gestalt deuten bei näherer Betrachtung auf das Fremdländische in der Sympathischen Erscheinung hin. Die japanische Tracht ist auch für das Haus ganz beseitigt; es genügt nicht mehr der zierliche Schrank oder Koffer aus Paulowniaholz, um die glatt zusammengelegten Seidenkleider, den langen Seidengürtel zu bergen. Ein großer Kleiderschrank umschließt die mit Blumen, Spitzen und Tüll, mit Falbeln, Schleifen und Schleppen versehenen europäischen Hülfen, in denen Frau Watanabe im letzten Winter die Hof- und die vom hohen Adel abgehaltenen Bälle besuchte, natürlich ohne an dem Tanzvergnügen Theil zu nehmen. Selbst der größte Fortschrittschwärmer wird nicht umhin können, diese Ausdehnung der Nivellirungssucht zu bedauern, welche jede Originalität, jeden Typus, jede Charakteristik einer Nation, besonders im Aeußerlichen zu vernichten trachtet, und wer in der englischen illustrirten Zeitung den Blick auf die Darstellungen aus Yokohama wirft, wo Okaba, der bekannte Friedensvermittler mit Formosa, im Frack und Cylinder, diesen geschmacklosten Bekleidungsstücken unserer Herrenwelt, seine Ansprache an eine ganze Deputation in gleicher Schablone auftretenden Japaner hält, deren malerische Tracht als Opfer einer unmalerischen fallen soll, der kann gewiß nicht umhin, bedauernd auszurufen:

Die Cultur, die alle Welt belect, hat auch auf Japans Trachten sich erstreckt.

### Paris vor tausend Jahren.

Paris hatte auch schon vor tausend Jahren seine wandlungsreiche Geschichte. Die alte Lutetia Parisiorum, der wichtigste Schiffsplatz an der Sequana, ging während der Empörung der Eingewessenen wider die Fremden in Flammen auf. Von den Römern wieder erbaut, beherbergte sie im Winter 360 Julian, und dort wurde derselbe zum Kaiser ausgerufen. Die neue Sinfuth brandete ihr zum Glück an die Mauern. Die Franken eroberten die Stadt, und sie wird die Hauptstadt des Chlodwig'schen Königreichs.

Paris 875! Zwei Jahre früher hat der Normanne seine Vorstädte eingeäschert. — Mit ebenso lebendiger Phantasie als historischer Treue zaubert uns der Maler eine Straße von damals vor Augen. Die Vorstellung eines Pariser Boulevards von 1875 aber ist wohl Jedem sofort gewärtig. Welch ein Gegenatz! Und doch wie viele Analogien! Feinsinnig führt uns der Künstler in diesen Gruppen alle Elemente vor, Krieger, Priester, Handelsleute und Frauen. Die Scene hat sich geändert, die Spieler tragen neue Gewänder, aber das Spiel ist dasselbe.

bittet, schaut er auf, in ihr Gesicht, das nun die Dämmerung nicht mehr verbirgt. Fast läßt er die Tasse fallen, seine Hand zittert so sehr, daß sie nach derselben greift, in der Meinung, die erschütternde Nachtwache habe ihm ein Unwohlsein zugezogen, und dann besorgt in sein Gesicht blickt. So starr hängen seine Augen an den ihrigen, daß sie, tief erröthend, den Blick abwenden muß. Mit der Tasse nimmt er auch ihre Hand, bevor er jedoch sprechen kann, schreit der Onkel fast auf vor Ungeduld, daß er so lange vernachlässigt werde. Sie eilt zu ihm, ihn beschwichtigend durch Dienstleistungen und Liebtöngungen.

Dann geht sie in ihr Zimmer, das Frühstück des Kranken zu holen, bleibt jedoch wie eingewurzelt stehen. Der Nefse beugt sich wieder über den Leidenden und ruft ihm zu: „Onkel, ich habe nichts gegen Ihren Plan — den gestrigen, Sie wissen doch? Vorausgesetzt natürlich, daß Ferdinande selbst nichts dagegen einwendet!“

Einen Augenblick weiß sie nicht, was sie davon denken soll. Dann hört sie die bestimmenden Laute des Oheims, meint zu sehen, wie er den jungen Verwandten statt finster, wie vorhin, freundlich anschaut. Jetzt glaubt sie letzteren zu verstehen, und ein Wehgefühl zuckt durch ihre Brust. Soll und kann sie aber die letzten Lebensstunden des Sterbenden verkümmern? Als nun Jener hastig und erregt naht, wendet sie sich entschlossen, obwohl mit tiefem Erröthen und gesenktem Blick, zu ihm und flüstert:

„Der Drang der Umstände gestattet keine langen Auseinandersetzungen, wie er mich der Rücksichten überhebt, die sonst wohl zu nehmen wären. Der Onkel würde sogleich ungeduldig, hielten wir uns länger auf, als unumgänglich nothwendig. So sage ich Ihnen denn ohne Zögern, daß ich nichts dagegen einwende, wenn Sie, um die gewiß gezählten Stunden des Kranken zu erheitern, ihn wohlmeinend täuschen wollen.“

„Täuschen? Ich verstehe Sie nicht!“ unterbrach er sie lebhaft. „Ich darf allerdings weder verlangen, noch erwarten, und thue es auch nicht, daß Sie mir auf der Stelle Ihr Jawort geben, doch warum wollen Sie mich nicht erst kennen lernen, bevor Sie eine Entscheidung treffen? Warum soll mit des Onkels Tode eine Beziehung aufhören, in der ich einzig mein Glück zu finden glaube?“

Auffsteigender Unwille bewölkte ihre Stirn, und hastig trat sie einen Schritt zurück. „Offen denn, so offen, wie Sie es verlangen, Herr Assessor. Ich hörte gestern zufällig Ihre Unterredung mit dem Onkel und entnahm daraus nicht allein dessen Absicht, sondern auch das Hinderniß, welches Sie abhielt, darauf einzugehen. Ermeßten Sie daher, wie sehr Ihre Worte mich jetzt befremden müssen. So sehr, daß ich Ihnen das Alles rückhaltslos sage.“

Einen Augenblick stand er nachdenklich, als müsse er sich die gestrige Unterredung erst ins Gedächtniß zurückrufen, um ihre Worte zu fassen. Dann eilte er mit aufleuchtendem Blick zum Nachttisch des Kranken zurück und holte seine Briestafche. „Sie haben Recht, Ferdinande.“ Sein Ton machte sie erschreckt aufschauen, schien der Situation durchaus nicht zu entsprechen, war hell, jubelnd. „Gestern suchte ich — vergebens — eine Dame, deren Bild mich eigenthümlich gefesselt hatte; darüber schlug ich — das Original aus. Sehen Sie selbst.“

Mechanisch, mit wirbelndem Kopf, nahm sie die dargereichten Karten, warf einen Blick darauf. „Meine Photographien!“

„Ich habe sie gefunden, sie und nun auch glücklich das Original!“

Laute, ungeduldige Töne riefen sie zum Onkel. Diesem gewährte es große Befriedigung, daß nicht allein sein Plan sich verwirklichte, sondern dazu wesentlich die Photographie beigetragen hatte, zu der zu sitzen Ferdinande nur auf seinen ausdrücklichen Befehl sich entschlossen. Zeit zu einer gründlichen Bekanntschaft und Prüfung, wie er das immer gewollt, behielt der Assessor freilich nicht und hat auch nicht Ursache, das zu bereuen, ist vielmehr überzeugt, daß er in Ferdinande die Einzige gefunden hat, welche von allen Frauen für ihn paßt, die zweite Hälfte seines Wesens, sein besseres Ich — eine Ueberzeugung, der Ferdinande ihrerseits in Bezug auf ihn gleichfalls huldt. Zuerst erregte es ihr freilich Bedenken, dem Willen des Sterbenden gehorchend, dessen Verwandten nach Herbeischaffung des erforderlichen Consenses sofort ihre Hand zu reichen. Ein Sterbebett ist ein so düsterer Traualtar, und der Gegenatz zwischen Hochzeit und Begräbniß ein so schneidender. Doch im ewigen Wechsel der Daseinserscheinungen berühren sich ja stets Freude und Leid, Leben und Tod, wie in der Natur Tag und Nacht, Blüten und Welken, Keimen und Vergehen, Frühling und Winter.

E n d e.



Frau Tei Watanabe, Gemahlin des kaiserlich japanischen Geschäftsträgers in Wien.

Herr Watanabe auch eigenes Vermögen. Frau Tei aber gehört einer im Rang nicht so hoch stehenden Familie an, hat aber eine sehr gute Erziehung genossen. Jetzt im Alter von fünfundsiebenzig Jahren — Herr Watanabe zählt achtundzwanzig oder neunundzwanzig Jahre — zeigt sie trotz ihrer Jugend eine bewundernswürdige Energie und Festigkeit des Charakters. Nach einer Reise von nahezu zwei Monaten, in ein ganz fremdes Land versetzt, ohne Kenntniß der Sprache oder der Verhältnisse, die Beute nachlässiger Wiener Dienstleute und gewinnjüchtiger Speculanten, welche unglücklicherweise aus dieser Unkenntniß Nutzen zu ziehen suchten, mit dem der japanischen Nation eigenen Mißtrauen ausgestattet, hat sie, stets als alleinige Leiterin ihres Haushaltes, später unterstützt durch eine japanische Dienerin, welche indeß so gut wie sie durch alle Feuer- und Wasserproben gehen mußte, sich zollbreit das Terrain errungen, sich die schlimmsten Erfahrungen zu Nutzen gemacht, Personen, welche es aufrichtig und gut mit ihr meinen, ein williges Ohr geliehen und ihnen ihr Vertrauen geschenkt. Bei jeder Unannehmlichkeit, die sie betrafen, sagte sie wohl mit bedauerndem Tone: „ich bin sehr betrübt“, wußte sich aber doch bald zu fassen und Abhilfe zu finden. Mit besonderer Genauigkeit führte sie ihr Tagebuch und ihre Rechnungen, und die musterhafte Ordnung und Nettigkeit, welche zu den lobenswerthen Eigenschaften der Japaner gehören, haben keinen kleinen Theil an dem geregelten Fortgang ihres Haushaltes.

Als ich Frau Watanabe — im Monat October 1873 — kennen lernte und den deutschen Unterricht bei ihr übernahm, hatte ich kein anderes Vermittlungsglied der beiden so entgegengegesetzten Sprachen, als ein wenig Englisch, welches sie in Japan von einer Amerikanerin, aber doch nicht genügend, gelernt hatte, um sich damit das Verständniß des Deutschen zu ermöglichen. Dagegen war sie der deutschen Schrift



zu wollen, soweit er dessen nach seinem Abenteuer mit George Sand überhaupt noch fähig. Aber allgemach verbrauchte seine Begeisterung. Von der versprochenen fünftägigen Tragödie, in welcher die Hauptrolle für die Rachel bestimmt war, wurde nur jenes im Juli 1839 geschriebene, unter dem Titel „La servante du roi“ erhaltene, kurze Fragment des vierten Aktes fertig. Die Rachel lernte es auswendig und trug es mehrfach in Privatreisen vor, aber sie spornte den Dichter nicht zur Vollendung seines Wertes, da sie jetzt der Aufführung

zu haben. Es finden sich fortan wenigstens in seinen Privatbriefen keinerlei Nachrichten über Beziehungen zwischen ihm und der jungen Tragödin. Erst in einem Briefe vom Februar 1843 berichtet er seinem Bruder, daß er zu einem Souper bei Buloz mit Heinrich Heine und der Rachel zusammengetroffen. Letztere habe ihn mit einer so liebenswürdigen, so koketten Miene gefragt, ob er ihr böse sei, daß er antwortete: „Warum haben Sie mich vor drei Jahren nicht ebenso angesehen und dieselbe Frage gestellt? Sie wissen,

Odeon errungen hatte. Aber trotz alle dem scheint es zu keiner innigen Beziehung mehr zwischen der Rachel und Musset gekommen zu sein. Wohl schreibt er noch im September 1851 an seinen Bruder, daß er an einem Stücke für die Rachel arbeite und zwei Stoffe dafür bereit habe — er selbst täuschte sich über das Maß seines Könnens. Längst war seine Gesundheit untergraben, und der Absinthe konnte ihm wohl zeitweiliges Vergessen seines seelischen Leidens, nicht aber neue Kraft zu neuem Schaffen geben.



In Amt und Würden. Originalzeichnung von Otto Günther.

des „Polyencte“ und der „Phèdre“ entgegenharrte. So erlosch auf beiden Seiten das Feuer, und als schließlich gar im Théâtre de l’Odéon derselbe Stoff unter demselben Titel auf die Bühne kam, war es mit Musset’s Begeisterung für die Ausführung seiner Tragödie vorbei.

Dazu kamen Zwistigkeiten zwischen der Rachel und dem Théâtre Français, in Folge deren die Künstlerin ihre Entlassung forderte. Musset gerieth hierüber in tiefe Trauer; er schrieb ein wunderbar ergreifendes Gedicht „A Mademoiselle Rachel“, welches er jedoch nie an die Adressatin gelangen ließ. Mit diesem Gedicht scheint er aber auch rücksichtlich seiner persönlichen Zärtlichkeit für die Rachel abgeschlossen

daß ich nicht nachtrage, und unser Zerwürfniß hätte dann nur vierundzwanzig Stunden gedauert.“ Darauf sah sie ihn noch koketter, als vorher an und sagte nur: „O wie viel verlorne Zeit!“ Und sie reichten sich die Hände, und die Rachel bat um Musset’s Besuch, und er ging allwöchentlich zu ihr.

Aus dem Mai desselben Jahres berichtet er sodann noch seinem Bruder, im Salon der Madame Girardin mit der Rachel wieder zusammen getroffen zu sein, und zwar an einem Abend, als Charlotte von Hagn „la première tragédienne de l’Allemagne“ vor jenen deutsch declamirte. Bei dieser Gelegenheit erzählt er auch neidlos von dem großen und gerechten Erfolge, den Bonnard so eben mit seiner „Lucrèce“ im

Zurück aus jener traurigen Epoche des Dichters in die Jahre seiner Blüthe! Nur vom November 1838 bis zum Juli 1839 ist die Zeit seines Verkehrs mit der Rachel zu setzen. In dieser Periode verherrlichte er sie als Kritiker und Dichter, in dieser Periode schwärmte er als Mann für das schöne und geistreiche Weib. In dieser Periode konnte er jenes oben erwähnte Gedicht an die Rachel mit den wunderbar ergreifenden Worten schließen:

„Mon génie était dans ta gloire,  
Mon courage était dans tes yeux.“



tete mit weinlicher Zunge, der Fritz lasse sagen, er könne nicht kommen!

Ach, sie hatte es ja schon gewußt beim Anblick des leeren Wagens, aber diese kalten Worte drückten das Siegel unter ihr Schicksal; sie fürchtete, in ihrer Stimme sich zu verrathen, drum nickte sie nur stumm, daß sie's vernommen habe; und als der Bursch gegangen war, stand sie auf, zündete das Lämpchen an und schloß dann den Laden des Fensterleins, als wolle sie sich fortan abschließen gegen die ganze Welt da draußen.

Die Bäcklein schliefen schon längst in der Nebenkammer, und auch Klein-Annele hatte endlich die Aenglein geschlossen, nachdem sie heut vergeblich die Schwester um eins ihrer schönen Märchen gebeten — Lisbeth hatte stumm den Kopf geschüttelt, die Kleine geküßt und dann die Vorhänge des großen Himmelbettes zugezogen.

Nun saß sie an dem eichenen Tisch, vor ihr lagen die Strümpfe der Geschwister, die sie in Stand setzen mußte zum morgenden Sonntag, denn der Arme hat keine Zeit mit gefalteten Händen seinen Schmerz nachzuhängen; drum nahm auch Lisbeth die Nadel zur Hand, zog den Docht des kleinen Lämpchens höher und begann ihr mütterliches Werk. Es ging ihr nicht so schnell von Statten wie sonst, gar oft machte die Hand eine verrätherische Bewegung hinan zu den Wangen, und das leise Lied, mit dem sie sonst ihre Arbeit begleitete, ward nicht gehört — nur der Pendelschlag der alten Schwarzwälderuhr durchtönte den stillen Raum, während draußen der Nachtwind in der fast entblätterten Linde rüttelte und einzelne große Regentropfen, schweren Thränen gleich, gegen den geschlossenen Laden trieb; Lisbeth's Augen ruhten mechanisch auf ihrer Arbeit, aber ihre Gedanken schwebten trauernd in die Weite — da kam es leisen Schrittes über den Flur, pochte an die Thür wie am Morgen, und Lisbeth rief ein müdes „Herein!“ Als aber nun die Thür aufging, da stand hoch aufgerichtet und freudeleuchtenden Auges auf der Schwelle Der, den sie noch eben so fern geglaubt.

„Frei, mein Lisi,“ rief er jubelnd, „Du hast gewiß tapfer gebetet, mein herzig's Dirnel, denn es waren nur zwölf Freiloose, und eins davon zog ich!“

Weit in die Stube hinein slog die Arbeit, und mit lautem Schrei lag das sonst so stille, sanfte Kind in den Armen des heimgekehrten Fritz.

„O Gott, der Martin sagte doch, Du kämst nicht,“ schluchzte sie unter Freudenthränen, „und der Wagen war leer, da meint ich, Du müßtest fort!“

„Nicht doch, mein Dirnel,“ beruhigte er sie, „ich ließ die Thiere nach Hause laufen, weil ich noch beim Goldschmied meine Ringe laufen wollt — weißt doch, daß wir heut noch Verspruch halten wollen. — Der Martin aber sollte Dir sagen, ich käme erst später mit dem Müllerheinz seinem Gefährt; aber der wüste Bub ist unterwegs trunken worden und hat's halt verkehrt ausgerichtet und Dich erschreckt. — Die Mutter wußt schon seit Mittag von der alten Botenlies, daß ich mich freigespielt und hat einen Braten gericht — nun tummelt Euch, daß er nicht verbrennt.“

Herr Gott, wie das Glück doch die Zunge zu lösen vermag! War das der düstre, einsilbige Mann der vergangenen Tage?

Unter Lachen und Scherzen trieb er die Bäcklein in der Nebenkammer von ihrem Lager auf und half ihnen in die Sonntagswämser, während im Stübchen Lisbeth sich und dem Schwesterlein den besten Staat anlegte — dann zog die kleine Schaar frohen Herzens in das stattliche Nachbarhaus.

Und als nun dort die Bäuerin Lisbeth als ihre „liebe Tochter“ in die Arme schloß, und dann ihren Fritz umhalsete, da fühlte sie, daß ihres Sohnes Herz ihr wieder gehöre, wie in alten Tagen, und daß der Rebel von Haus und Herzen gewichen sei für immerdar.

### Die Sehnsucht.

Von Max D'Arle.

Wenn Du, vergrämt und still,  
Bist von der Welt verlassen,  
Dein Aug' sich trüben wilk  
Und jedes Bild verblasen,  
Da lang' mit Trost und Schein  
Zu freihem Muth Dich wecke,  
Wenn all' die Liebsten Dein  
Ein Dämon von Dir schreie,  
Da tritt beim letzten Glanz  
Des bald verlöschten Lichtes  
Ein Mädchen, hold im Kranz,  
Unschuld'gen Angesichtes  
In Deines Stübchens Raum —  
Schneeweiß sind die Gewände, —  
Sie lächelt wie im Traum  
Und scheint aus and'rem Lande,  
Und leise neben Dich  
Setzt sie sich stiller Feier  
Und hebt sittiglich  
Den sternbesäten Schleier:  
Mit meiner Rosen Kranz,  
Mit meinem Schleier von Sternen —  
Schau aufwärts in den Glanz,  
Der kommt aus andern Fernen!

**Plauderflüschchen.** Zeitschrift für weibliche Bildung in Schule und Haus. Herausgegeben von Richard Schornstein und Alwin Victor. Leipzig, V. G. Teubner.  
Auf dem Gebiete des deutschen Mädchenschulwesens ist seit 1872 ein neues Leben und Streben erwacht, welches den Zweck hat, der höheren Mädchenschule nach den Seiten ihres inneren und äußeren Ausbaues eine volle Klarheit der Grundlagen und eine wohlgegliederte, heilsame Durchbildung zu geben, der weiblichen Natur und den Anforderungen der nationalen Bildung angemessen. Aus diesen Bestrebungen ist obige Zeitschrift im Jahre 1873 hervorgegangen; sie will als „Centralorgan für das deutsche Mädchenschulwesen“ denselben dienen und in Schule und Haus dafür wirken. In jährlichen sechs Hefen, je zwei Monate umfassend, werden uns Mittheilungen über den Fortgang der Bestrebungen für eine gesellige Normirung der Organisation und Stellung des höheren Mädchenschulwesens gemacht; dann folgen Besprechungen der Aufgaben des Unterrichtes und der Erziehung und der demselben förderlichen Mittel und Einrichtungen. Eine pädagogische Bücherchau und Besprechungen über Schulberichte schließen sich an und den Schluß bilden Mittheilungen über die wichtigeren Bestrebungen auf dem

Gebiete der Frauenfrage, sowie Verschiedenes aus der Tagesliteratur und dem Leben, was die ins Auge gefassten Hauptzwecke berührt. Vor uns liegen bereits zwei vollständige Jahrgänge und die ersten Hefte des dritten Jahrganges dieser Zeitschrift, welche beweisen, daß die Redaction von Jahr zu Jahr ihrem Programm getreulich nachkommt und dasselbe in für alle Zweige des Mädchenschulwesens fruchtbringender Weise zu erweitern sucht. Erzieherinnen, Insubstitutlehrerinnen, wie überhaupt alle Lehrenden an Mädchenschulen finden in den Aufsätzen eine Fülle anregenden und belehrenden Stoffes und die besten Winke für ihren Beruf; sie werden orientirt über den gegenwärtigen Stand des Mädchenschulwesens, über die besten literarischen Erzeugnisse auf diesem Gebiete, nicht minder über die verschiedenen Anstalten und Klassen zum Besten arbeitsunfähig gewordener Lehrerinnen. Auf die verschiedenen Aufsätze im Einzelnen einzugehen, ist im „Bazar“ nicht der Ort; wir können schließlich den Leserrinnen beselben, mögen sie nun Lehrerinnen sein oder sich sonst für die Mädchenschule interessieren, nur rathen, die empfohlene Zeitschrift durch eigene Anschauung kennen zu lernen, und sind überzeugt, daß sie dieselbe willkommen heißen werden.

**W. Sr.**  
Das Hauswesen nach seinem ganzen Umfange, dargestellt in Briefen an eine Freundin, mit Beigabe eines vollständigen Kochbuches von Marie Susanne Kübler (Frau Scherr). Siebente verbesserte Auflage. Mit Holzschnitten. Stuttgart, Verlag von F. Engelhorn, ist der vielfach gelobte Titel eines Werkes, das — um nicht die übliche Phrase zu gebrauchen: „es gehöre zu dem Besten, oder es sei das Beste, was in dieser Richtung geleistet“ — als ein Hausbuch bezeichnet werden muß, in welchem jede Frau, Gattin und Mutter so orientirt sein sollte, wie in ihrem Hause, ihrem Hausgarten, ihrer Kinder- und Krankenstube selbst. Sie wird sich wenigstens im Besitze des Wertes, welches aus der Erfahrung eines vielseitigen Thätigkeitslebens hervorgegangen, und auf alle Verhältnisse, Vorkommnisse und Zufälle im häuslichen und wirklichen Leben Rücksicht nimmt, niemals rathlos und in Verlegenheit befinden. Die junge Anfängerin in der Haushaltungskunst, wie die besorgte Mutter am Krankenbette ihres Kindes, die emsige Gärtnerin im Bereiche ihres Blumen- und Küchengartens, die Kunstbäuerin, die Wäscherin und Wäscherin, sie alle erhalten nicht nur weisen Rath und gründliche Unterweisung bei ihrem praktischen Verfahren, sie werden auch durch die den Abschnitten beigegebenen bildlichen Darstellungen mit einer Anschauungslehre beehrt, die nirgend nützlicher und wichtiger, als im Haushalte, wo die Kenntnisse der Frau, die Gewissenhaftigkeit für die Erhaltung und das Wohlbefinden, für die Gesundheit und Schönheit ihrer Umgebung verantwortlich ist, oft durchaus unzureichend sind, um den wissenschaftlichen Anforderungen bei Erfüllung ihrer Pflichten immer entsprechen zu können. Nicht selten wird eine Frau, welcher die Verwaltung eines Hauses, die Oberaufsicht eines Institutes, die Beforgung eines Festessens, die Eintheilung eines Stück Gartenlandes u. s. w. übertragen ist, in die Worte ausbrechen: „Ich weiß, daß ich nichts weiß!“ und sich dabei nach einer erfahrenen Freundin, einer Rathgeberin und Helferin in der Noth umsehen. Eine solche ist ihr nun in allen den genannten und vielen anderen Fällen, die ihre anordnende und einschreitende Thätigkeit bedingen, die Sammlung von praktisch-ästhetischen Fingerzeigen und Lehren, welche sich in dem betreffenden Werke, wie zu einem Haushaltungs-Zaubertrank im Kreise der Jahreszeiten, mit ihren interessantesten und von der Hausfrau wohl zu beachtenden und zu benutzenden Erscheinungen, rundet. Das ewig Wiederkehrende in diesem Wechsel ist auch das ewig Neue, und es vermag deshalb auch das, was in das Haushaltungs-Resort fällt, niemals alltäglich zu werden, weil der Einfluß auf das Gesammtleben der Hausgenossenschaft davon abhängig ist. Da es nun aber keineswegs gleichgültig ist, von wem man sich in so wichtigen und einflussreichen Dingen Rath ertönen läßt, so mögen die Frauen, denen ihr Haus und ihre Familie lieb und werth sind, die den täglichen Bedarf nicht bloß geschäftsmäßig herzustellen wünschen, und in dem Abthun der Sache schon genug geleistet und ihre Pflicht erfüllt zu haben meinen, sondern die den Zauber der Amuth, der Wohlthätigkeit und des Behagens zu verbreiten bestrebt sind, das Werk von W. S. Kübler sich zu eigen machen, sie werden in den „Briefen“ der Verfasserin an ihre Freundin, in welchen sie neben der Deftonomie die Poetik, neben dem Wissenschaftlichen das Erziehende und Berklärende zur Geltung bringt und beides mit einander vermischt, die edelste Befriedigung finden.

**Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 235.**  
E R L E  
R O O N  
L O R D  
E N D E

### Romanze.

Andante con molto espressione. Eduard Hilde.

Correspondenz.

Frau Auguste W. Wenden Sie sich gefälligst an den Haarakzt Herrn Dr. Vincius, Berlin, Unter den Linden 66. — Langjähr. Abonnentin in Wien. Professor Weidinger's automatische oder Tafel-Gismaschine ist beschriebenen und abgebildet auf Seite 152 des Bazar 1872. Sie hat sich vollkommen bewährt und ist in verschiedenen Größen vorrätig beim Hoflieferanten C. Cohn, Berlin, Hausvogtelplatz 12. — S. K. in G. Waite aus Juppfeide wird von den Armen des Sieveling-Berens in Hamburg gearbeiter; dieselbe ist das Stück zu 1,20 Mark durch Fräulein A. Jänisch, Hamburg, Fehlandstr. 20, zu beziehen. Als Fabriken zur Anfertigung von Watten aus Juppfeide werden uns genannt die Firmen G. Schönenberger Nachfolger (Inhaber: Eisleben) in Lübeck und J. G. Delling, Chemnitz, äußere Dresdenerstr. 1442, 5. Abtheilung. — Abon. in Wien. Grauer Alpaca wäscht sich sehr gut in Gallese; bei feibener Garnitur kann man das Kleid ungetrennt der chemischen Reinigung übergeben. — S. in D. — Neue Abonnentin. 1. Gypsfiguren ertheilt man einen neuen Anstrich am besten auf die Art, daß man guten gebrannten Gyps in Milch einrührt, so daß eine Farbe von Consistenz der gewöhnlichen, zu Anstrich der Zimmerdecken und Wände gebräunlichen Leinwand entsteht und mit dieser Farbe die Figuren je nach Bedürfnis zwei bis drei Mal anstreicht. Die Farbe muß möglichst dünn aufgetragen werden, bei nicht genügender Bedung lieber einmal mehr, als von vornherein zu dick. Dieser Anstrich erhält nach vielfältigen Erfahrungen den alten Gypsfiguren am besten den dem Material eigenthümlichen Charakter. 2. Die gelb gewordenen weißen wollenen Strümpfe

werden feucht geschwefelt und dadurch wieder weiß. 3. Wodurch sind die Flecke im Marmor entstanden? Um Wein- und Champagnerflecke aus polirtem Marmor zu entfernen, befeuchtet man dieselben mit schwacher Kleealösung, wäscht mit reinem Wasser nach und schleift mit feinem geflohenem, gestebtem, weissem Marmor mittelst eines Lappens, der in Wasser und dann in das Pulver getaucht wird, die Stelle ab, oder man schleift mit Bimsstein ab und schleift mit Jimssteine nach. 4. Das Rezept zu roh gebratenen Kartoffeln lautet: Die Kartoffeln werden abgeseigt und damit je nicht gleich in zu große Hitze kommen, wodurch sie auswendig braun würden und inwendig hart bleiben, in mäßig heiser Butter gebraten. Erst nach und nach wird die Butter heißer gemacht und die Kartoffeln darin fertig gebraten. Sie werden dann abgetropft, etwas mit Salz bestreut und heiß gegeben. — Abonnentin Cecile B. in V. V. Parquetfußböden pflegt man nur mit Wachs abzureiben. — Abon. in D. bei Bonn. Kleesalz ist beim Fortschaffen von Tintenflecken aus Strohgesecht ohne nachtheilige Einwirkung auf letzteres; man benützt es sogar gewöhnlich bei der Reinigung von Strohhüten. — S. B. Auf Ihre Frage werden Sie am besten beim nächsten Buchhändler Antwort erhalten. — Emilie. Die sogenannten spanischen Fliegen (Canthariden) finden sich Ende Mai und im Juni bei uns oft in beträchtlichen Mengen auf Eseln, Rheinweiden, Hollunder, Jasmin u. c. Nach warmen, schönen Tagen werden am frühen Morgen, bei Sonnenaufgang, die erkrankten Käfer auf untergebreitete Tücher abgeschüttelt, gewöhnlich in Flaschen gefasst und von den Apothekern zur Verarbeitung auf Plaster u. c. gefast. — Abon. in Berlin. Die fragliche französische Waschmethode (von Chapoteaut in Deffe vor ca. 24 Jahren empfohlen) ist folgende: 2 Pfund Seife werden in einigen Pfunden heissem Regenwasser gelöst und die Lösung bis auf 100 Pfund mit lauwarmem, weichem Wasser verdünnt. Dann mengt man eine gut durchgeschüttelte Mischung aus 1 Loth Terpentinöl und 2 Loth

Salzialgeist unter Umrühren darunter. In das noch warme Gemisch wird die Wäsche 4 bis 6 Stunden hindurch eingeweicht. Das so gewaschene Stück für Stück der Wäsche zwischen den Händen gerieben und in lauwarmem Wasser ausgespült. Für stark schmutzige Wäsche erhöht man den Zusatz von Terpentinöl und Salzialgeist (unbeschadet der Haltbarkeit der Wäsche); statt des Terpentinöls kann man auch Benzol nehmen. Diese Waschmethode gibt vortheilhafte Resultate. — Freue Abonnentin in W. 1. Compendiöse Reifeapotheken liefert gut und wohlfeil Apotheker Herb in Pulsnitz (Agr. Sachsen). 2. Abendliche Einreiben der Hände mit Glycerincreme (Colbcream mit etwas Glycerin vermischt) und Bedecken der Hände mit Handtuchern während der Nacht macht die Hände weich und weiß. 3. Glanz, welcher durch Abtragen des Stoffes entsteht, läßt sich nie ganz beseitigen. — A. G. in W. Das Vly-Feuerzeug oder elektrische Feuerzeug, ist ein besonders für den Nachtgebrauch bequemer kleiner Apparat mit Vlyroinlampchen, welches beim Druck auf einen Knopf sich entzündet. Durch diesen Druck wird nämlich ein kleines in dem Feuerzeug befindliches galvanisches Element in Thätigkeit gesetzt, wodurch eine feine Platindrathspirale ins Glühen geräth und den Draht der Petroleumlampe, den sie umzieht, entzündet. Das Vly-Feuerzeug ist beim Hoflieferanten C. Cohn in Berlin, Hausvogtelplatz 12, vorrätig. — A. B. in G. — A. W. — W. in W. — S. K. in W. Sie wollen Ihre Fragen gefälligst einem Arzte vorlegen.

Notiz.

Den dieser Nummer beiliegenden Prospekt: „Neuigkeiten der J. G. Cotta'schen Buchhandlung“ empfehlen wir der gefälligen Beachtung unserer Leserinnen.

Fortschritt. W. Spindler, BERLIN, Wallstraße 11-13 und Spindlersfeld bei Cöpenick. Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt für Herren- u. Damen-Garderobe. Agenturen in allen grösseren Städten Deutschlands.

Bazar de Voyage, J. Demuth, Hoflieferant, Berlin C., Schlossfreiheit 1. Fabrik und größtes Lager von Reise-Effecten und feinen Lederwaren.

Die so schnell beliebt gewordenen Japanischen Gardinen und Tapeten, ausgezeichnet durch grösste Haltbarkeit, überraschende Schönheit der Muster und Farben bei überaus billigen Preisen.

Patent-Salicylsäure-Präparate von A. Vohsen-Honrath, Neuwied und Enskirchen (Rheinprovinz). An unsere Hausfrauen! Welche eine Last für unsere Hausfrauen ist es, wenn sie so häufig die eingemachten Gurten, rote Rüben, Preiselbeeren u. c. nachsehen müssen oder gar gezwungen sind, die Sachen wieder aufzutuchen u. c.

Preis ohne Verschlusskasten Mark 78. Preis mit Verschlusskasten Mark 87. Zum Familiengebrauch, zur Damenschneiderei u. c. ist unsere auf der Wiener Welt-Ausstellung mit dem höchsten Preise, der Verdienst-Medaille prämierte Lincoln-Nähmaschine

Das Etablissement für Kirchen-Ornamentik Paul Geh. Heinersdorff, Hofkunsthandler, Berlin, Friedrichstr. No. 60, empfiehlt seine ausgedehnte Paramenten-Werkstatt, aus der bereits mehr als 240 Altarbedeckungen hervorgegangen sind.

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche für Herren, Damen u. Kinder aus der Fabrik MEY & EDLICH, Leipzig. hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie Jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättenlassen fällt ganz weg), und ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft.

entfchieden die praktischste aller existirenden Systeme, da mit derselben alle vorkommenden Arbeiten gefertigt werden können. Diefelbe nähst den leichtesten Shirting oder Mull genau so gut, als den schwersten Doublestoff, wodurch sie dem zum Theil sehr viel eingeführten Wheeler- & Wilson-System entschieden vorzuziehen ist.

Spielwerke von 4 bis 200 Stüde spielend; mit und ohne Expression, Mandoline, Trommel, Glockenspiel, Cassagnetten, Himmelsstimmen u. c. Spielboxen von 2 bis 16 Stüde spielend, Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographicalbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Cigarren-Etui's, Tabaks-, und Rindholzboxen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Portemonnaies, Etüde u. c., alles mit Musik. Stets das Neueste empfiehlt S. S. Keller, Bern.

H. Lisser Wwe, Berlin, Jägerstr. 42, empfiehlt Corsets, Jupons, Tournures in reichster Auswahl und jedem Genre. Patent-Waschmaschine, neueste u. beste rotirende, welche das Zeug nicht ruinirt.

Eine Talle Kaffee von vorzüglichem Geschmack und prachtvoller Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Bädern trinkt, erzielt man, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit Otto C. Weber's Feigen-Kaffee\*) zusetzt.

Der Preis unserer Maschine ist ein sehr geringer und zwar: Lincoln zum Hand- und Fußbetrieb (lt. obiger Zeichnung) Mk. 78. — gegen Cassa. Diefelbe mit elegantem Verschlusskasten Mk. 87. — gegen Cassa und zwar ist bei Bestellung die Hälfte in Baar einzulösen oder aber wird per Nachnahme erhoben, während der Rest 14 Tage nach Empfang der Maschine zu berichten ist.

Novität sind die beiden optischen Gläser Erythrophytoskop I. und II. I. Glas: Betrachtet man durch ein solches Glas eine sonnenbeglänzte, vegetationsreiche Landschaft, so erscheinen die Pflanzen leuchtend solarroth, der Himmel prächtig cyanblau, die Wolken rötlich violett.

Ueberwürfen, Tuniques und Talliers. Toile d'Italie uni und guipure, 100 Centimeter breit, à Meter 1 M. 65. und 2 M. 70. Spinnennetz in écru, à Meter 3 M. bis 4 M. 50.

Velimer Eisen-Chocolade mit Kräl's körnigem Eisenzucker. Bei Blutarmuth, Bleichsucht oder deren Folgekrankheiten ärztlich empfohlen. Diefelbe ist zum Kochen in Päckchen zu 1/2 Kilo à 80 Kr. ost. W. = 1/2 Mark, zum directen Genuss in Cartons (Pastillenform) à 25 Kr. ost. W. = 1/2 Mark durch Apotheken u. a. durch das Haupt-Depôt: Velimer Fabriks-Niederlage in Prag gegen Einsendung des Betrages oder gegen Postnachnahme zu beziehen. Verpackung wird nicht berechnet.

Philipp Hirsch's Sohn, Kunstblumen und Schmuckfedern, WIEN, 24. Tuchlauben 24. Weltausstellung 1873, Wien Verdienst-Medaille. Neueste Erfindung. Schönschreibe-Apparat. Garantirt Personen jeden Standes und Alters nach 24stündigem Gebrauch ohne jede fremde Hilfe eine schöne ausgeschriebene Handschrift.